

Verliebt in einen fremden Gott

Alisias Odyssee in den Sternen- Buch 1

Von

Aybiline Ingrid Dahlson

aybidahlson.com

Impressum

© 2020 Societe Alsacienne de Machines Outils

Erste Auflage (V9)

Herausgeber: Societe Alsacienne de Machines Outils

Kontakt: samo-solar@orange.fr

Autor: Aybiline I. Dahlson

Umschlaggestaltung, Illustration: Elaisa Duke

Verlag & Druck: Societe Alsacienne de Machines Outils; Haguenau; Frankreich

Das Werk, einschließlich aller zugehörigen Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jegliche Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors

unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige

Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und Zugänglichmachung.

Erster Teil

Gefangen und Versklavt

Die Götter fürchteten sich!

Der mächtige Zauber, der sie umgab, war alt und brüchig. Stück für Stück verblasste seine schützende Kraft. Die Botin der Erneuerung war verletzt, gefangen in fremden Händen.

Also beschlossen sie zu handeln.

Über unglaubliche Entfernungen hinweg, manipulierten sie Raum und Zeit und dirigierten ein Schiff der Evalani zu einem unbedeutenden Planeten am Rande der Galaxie.

Prolog

Der Kapitän lächelte zufrieden. Der Übergang aus dem Hyperraum verlief glatt, ohne Störungen.

„Sind die Sklavinnen bereit?“, fragte er seinen Freund und Partner.

„Sediert und transportbereit in der Kapsel, Skipper.“

An anderen Tagen hätte ihn die Anrede ‚Skipper‘ geärgert. Doch heute war er in Hochstimmung, denn das Schlimmste wäre bald überstanden. Gestern noch war er voller Sorgen. Er hatte zwei der teuersten Sklaven des Universums erbeutet, Sem’Pari-Frauen. Überhaupt war es ein Wunder, dass er sie gefunden hatte und ohne Aufwand fangen konnte. Es war genial.

Wertvolle Ware durfte nicht lagern. Man wusste nie, wann ein Rivale versucht, sie einem abzujagen. Also musste er sich also beeilen. Er steuerte mit seinem alten Raumschiff den einzigen Gasplaneten in diesem System an. Dort sollte der Käufer auf ihn warten.

Vor vier Monaten hatte seine Mannschaft, am Rande des bekannten Raumes, einen Planeten entdeckt, besiedelt von Sem’Pari. Sie lebten dort einfach, fast wie ein Naturvolk und nannten ihre Welt einfach ‚Erde‘. Raumfahrt kannten sie erst seit wenigen Jahrzehnten und so war es ein Leichtes, unbemerkt Einheimische zu entführen.

Während der langen Rückfahrt zurück in die Zivilisation bangte er, ob der alte Kutter durchhalten würde. Jeder Tag barg die Gefahr, von einem anderen Piraten oder Konkurrenten entdeckt und ausgeraubt zu werden.

Die Evalani lebten von Piraterie und Sklavenhandel. Sein Vater und seine Brüder hatten es in diesem Geschäft weit gebracht. Er jedoch war nicht gerade erfolgreich. Das war sogar noch milde ausgedrückt. Sein Schiff war in einem jämmerlichen Zustand und die Moral der Mannschaft auf einen Tiefpunkt gesunken.

Seine Konkurrenten drängten ihn immer weiter an den Rand der zivilisierten Regionen der Galaxis. Hier waren die Planeten arm. Für einen Sklavenjäger gab es nur wenig Beute. Entfernt von den reichen, mächtigen Zentralimperien, wie die der Sem'Pari oder der Vudari war das Leben eines Piraten hart.

Doch das würde sich jetzt alles ändern. Dieser Planet, voll von Sem'Pari Frauen, war eine richtige Goldader. Sem'Pari Frauen waren auf dem Sklavenmarkt unbezahlbar. Bis heute war es niemandem gelungen, mit einer erbeuteten Sem'Pari-Frau der mächtigen Sem'Pari-Flotte zu entkommen. Er fragte sich zwar, wieso es einen Ableger des Sem'Pari-Imperiums so weit abseits der zivilisierten Welten gab und warum ihn die Flotte nicht bewachte.

Doch das war ihm jetzt egal. Er hatte vor, diese Schwäche der Sem'Pari auszunutzen – solange wie möglich. Und er hatte zwei, seiner Meinung nach junge und gesunde „Exemplare“ erbeutet!

Elegant schwamm er durch die krummen Gänge des Schiffs zum Hangar, wo die Frauen auf den Abtransport warteten. Man hatte sie, samt all ihren Habseligkeiten in eine Luftkapsel gelegt. Rassen, die nicht im Wasser lebten, stellten immer besondere technische Anforderungen dar. Es hatte aber auch einen Vorteil. Sobald sie merkten, dass das ganze Schiff unter Wasser stand, versuchten sie nicht mehr zu fliehen.

Er betrachtete die blassen Gestalten:

„Sie sehen zerbrechlich aus. So viel Geld für zwei schwache Wesen.“

Was mögen die Vudari mit ihnen vorhaben?“, fragte sein Partner.

„Admiral Fouché ist ein genialer Stratege. Es wird sicher eine gute Verwendung für die beiden haben.“, antwortete der Kapitän.

„Kann man ihm trauen?“

„Er wird sich buchstabengetreu an die Vereinbarung halten, darüber hinaus? Nein.“

Die Vudari waren bereit für beide Frauen zu zahlen - und zwar nicht gerade wenig. Sie warteten neben dem Gasriesen auf ihn, wo die Ware gegen ein kleines Vermögen getauscht werden sollte. Man war hier auf neutralem Gebiet. Er sah keinen Grund, warum der Verkauf nicht problemlos klappen sollte. Trotzdem war er nervös. Eine innere Stimme riet ihm zur Vorsicht.

„Vielleicht hast du Recht und wir sollten Vorkehrungen treffen.“

Sein Partner sagte nichts, aber die Anspannung war ihm anzumerken.

Das mächtigste Schlachtschiff der Vudari-Flotte, das größte Schiff in der Galaxie überhaupt, kreiste langsam um den Gasriesen. Trotz seiner immensen Bedeutung für die Vudari-Flotte, trug es die unspektakuläre Bezeichnung, NT4. An Bord wartete Admiral Kasper Fouché hoffnungsvoll auf das Treffen mit den Evalani. Weit oben in der Hierarchie der Vudari-Spionageorganisation, im Rang eines Admirals, befehligte er große Teile der Flotte. Seit Jahren verfolgte er einen Plan, wie er den Erzfeinden der Vudari, den Sem’Pari, einen schweren Schlag versetzen würde. Bis jetzt allerdings fehlte ihm ein entscheidender Baustein.

Für seinen Plan brauchte Kasper unbedingt eine Sem’Pari-Frau. Sie durfte allerdings keine schützenden Nano-Roboter in ihrem Körper

tragen. Nur so konnte er ihr ein Neuralimplantat einpflanzen und sie zu seinem willenlosen Werkzeug machen. Leider waren die Frauen den Sem'Pari so wichtig, dass man den weiblichen Babys sofort nach der Geburt die teuren Nano-Roboter verabreichte. Diese kleinen Maschinen beschützten sie ihr Leben lang. Bei den Männern waren die Sem'Pari nicht so spendabel. Jungs erhielten ihre Nanos erst mit Beginn der Pubertät. Nicht gerade verwunderlich, wenn man bedachte, dass es bei den Sem'Pari, trotz aller modernen Technik, viermal so viel männliche Babys gab wie weibliche.

Der Kapitän des evalanischen Schiffes hatte ihm zwei junge Sem'Pari Frauen angeboten. Angeblich waren sie frei von Nanos. Kasper verlangte Blutproben. Diese bestätigten die Behauptung des Evalani. Also stimmte er dem Austausch zu.

Wenig später raste eine Rettungskapsel auf das Schlachtschiff zu. In ihr befanden sich die Sem'Pari-Frauen. Im Gegenzug hatte NT4 einen Transporter mit einigen Tonnen Omissium, zum Schiff der Evalani geschickt. Omissium war selten und teuer, ein hoher Preis für zwei Sklavinnen.

„Wie lautet das Resultat?“, fragte Kasper seinen Wissenschaftsoffizier, als die Rettungskapsel an Bord gebracht wurde.

„Es sind tatsächlich zwei Sem'Pari Frauen. Alter ca. 20-25 Jahre, gesund und ohne Nano-Roboter“, antwortete der Offizier, begleitet vom nervösen Flattern seiner Flügel. Offensichtlich war er sich der kriminellen Handlung bewusst, an der er beteiligt wurde. Sklavenhandel war auch bei den Vudari verboten.

„Gut“, sagte Kasper. „Zerstören sie jetzt das Evalani-Schiff!“

Die schweren Strahlenkanonen des Vudari-Schlachtschiffes verwandelten das Sklavenschiff innerhalb von Sekunden in Trümmer

und pure Energie. Kasper hatte zugesagt, die Ware zu bezahlen. Er hatte dem Evalani aber nicht freies Geleit versprochen.

„Sollen wir den Transporter mit dem Omissium bergen, Admiral?“, fragte einer seiner Offiziere.

„Nein, das Omissium gehört den Evalani. Die sollen sich darum kümmern.“

„Aber, die sind doch alle tot, Sir?“

„Auch das geht uns nichts mehr an, wir verlassen den Sektor. Bereiten Sie den Sprung in den Hyperraum vor.“, befahl Kasper, insgesamt zufrieden über den Ausgang des Deals. Er hatte die Ware und die meisten Zeugen waren tot. Seine Offiziere waren ihm gegenüber loyal und würden schweigen.

Als das Schlachtschiff der Vudari im Hyperraum verschwand, löste sich ein Bruchstück aus den Trümmern des zerstörten Evalani-Raumschiffes und flog in Richtung Transporter.

„Eine gute Idee von dir, Skipper, in den Bunker zu gehen. Woher wusstest du, dass dieser Kasper unser Raumschiff zerstören wollte?“

„Es war eine reine Vorsichtsmaßnahme. Wie ich schon sagte, er hat sein Wort gegeben zu zahlen, aber nicht mehr.“

Die beiden Überlebenden hatten einen langen Weg vor sich. Der Transporter war langsam, aber der unermessliche Reichtum in seinem Laderaum würde sie trösten.

Kapitel 1: Der Geist in mir

Kapitel 1.1.

Ich spazierte durch einen Herbstwald. Unter meinen Füßen knirschte das gelbe und rote Laub der Bäume und verbreitete den Duft von welkenden Herbstblättern. Seltsame Gurrlaute und Entengeschnatter kamen aus den nahegelegenen Büschen, deren grün schimmernde Blätter nicht zur herbstlichen Stimmung passen wollten. Etwas stimmte nicht. Nein – alles war falsch. Das Gurren und Geschnatter wurde lauter, das Gebüsch verwandelte sich in eine grüne Wand, das Laub verschwand, aber der Geruch blieb. Langsam konnte ich die Realität vom Traum unterscheiden. Ich war nicht im Wald auf der Erde. Ich war - woanders.

Die Erinnerung kam langsam und mit ihr das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, mein ständiger Begleiter. Scheußliche gelbe Kraken-Monster hatten uns, mich und meine Schwester geraubt. Sie sperrten uns in eine Kugel aus Glas, umgeben von Wasser, wie Tiere in einem Zoo. Das war vor Monaten. Ab und zu schwamm ein Krake an die Glaswand heran und betrachtete uns, unsere einzige Abwechslung.

Ich spürte Tränen in den Augen, wollte sie wegwischen, konnte aber weder Arme noch Beine bewegen. Im Mund hatte ich einen bitteren, säuerlichen Geschmack. Unter meiner Zunge lag ein Schlauch, aus dem langsam eine Flüssigkeit meinen Gaumen füllte. Ich war gezwungen sie zu schlucken. Ich wollte sie nicht schlucken. Ich wollte den Schlauch loswerden – vergeblich.

Dann, eine freundliche Stimme, die ich sofort erkannte.

Erleichterung machte sich in mir breit. Es war Beatrice, meine kleine Schwester – Gott sei Dank! Ihre Worte klangen wie Musik in meinen Ohren – bis ich entsetzt erkannte, dass ich ihre Worte hörte, aber deren Bedeutung nicht verstand. *„Konzentration, Alisia!“*, dachte ich, *„du musst sie verstehen. Früher hast du doch mit ihr sprechen können!“*. Es erschien mir überlebenswichtig. Wenn ich nun sogar meine Schwester nicht verstand, was dann?

Der Befehl *„Reset“* durchsetzte alle Energiefluktuationen im Ladorxid - Kristall. Ein Bewusstsein wurde aus dem langen Tiefschlaf geweckt – sein Bewusstsein.

„Es ist endlich soweit!“, stellte er fest. Bis jetzt hatte er nur Ausbilder und Testpersonen kennengelernt, doch nun würde er seiner wahren Partnerin begegnen. Es wäre eine Sie, dessen war er sich sicher. Seine Existenz hatte nur aus Vorbereitung auf genau diesen Moment bestanden. Und nun würde das richtige Sein beginnen. Er würde mit seiner Partnerin verschmelzen und zusammen würden sie all die wundervollen Dinge erleben, die man Leben nannte. Er konnte es kaum erwarten. Partnerin – so nannte man die Wirtin, in deren Gehirn er implantiert wurde, in der ein Symbiont seine Existenz verbrachte. Eine Existenz, die Äonen dauern konnte. Er war der Symbiont. Er war erwartungsvoll, aufgeregt und auch ängstlich. Was wird, wenn sie ihn nicht mochte?

„Nein, ich werde ihr sicher gefallen.“, dachte er und er seinerseits, liebte sie jetzt schon.

Vorsichtig erweiterte er sein Bewusstsein in das ihn umgebende Medium hinein. Schritt für Schritt tastete er die Neuronen in seiner

Nähe ab.

„Anästhesie: Was ist das für ein Wesen? Die Neuronen passen zu keiner bekannten Spezies.“ Er wartete, doch niemand antwortete.

„Support-Team, ich brauche Hilfe!“, wiederholte er seine Anfrage mit Nachdruck – vergeblich. Stille auf allen Frequenzen, niemand antwortete! Wie konnte das sein? Eine Verschmelzung ohne Unterstützung – das war höchst ungewöhnlich. Hatte man nicht immer betont, er wäre in dieser so wichtigen Situation nicht alleine?

Schwerwiegende Entscheidungen mussten getroffen werden. Ohne sein Dazutun stieg seine Taktfrequenz bis über ihre Maximalgrenze. Er musste sich beruhigen, wenn er jetzt in Panik geriet – daran durfte er nicht einmal denken. Sedativum! Das war die Lösung. Er verabreichte seinem Bewusstsein ein leichtes Beruhigungsmittel.

Als sich die Frequenz normalisierte, fing er an, durch das fremde und doch irgendwie vertraute Gehirn seiner Wirtin zu wandern. Nicht Wirtin, sie war jetzt seine Partnerin. Daran musste er sich noch gewöhnen. Eine unbekannte DNA, unbekannte Nanomaschinen, die für ihren Schutz zu primitiv waren, alles so unerwartet. Man hatte ihn darauf nicht vorbereitet.

Er konnte jetzt so vieles falsch machen, so viele Fehler begehen.

Wieder kam ich zu Bewusstsein. Der Nebel in meinem Kopf war fast verschwunden. Jemand sprach mit mir, stellte mir eine Frage, doch ich hörte nur den Klang der Worte ohne Bedeutung. Langsam ergaben einzelne Worte einen Sinn. Und plötzlich, als wäre ein Schalter umgelegt, verstand ich. Meine Schwester Beatrice redete

mit mir:

„Gott sei Dank bist du wach Alisia. Ich hatte solche Angst. Und dann hat dieser Obervogel auch noch gesagt, dass manche ‚Exemplare‘ das Implantat nicht vertragen, es bekämpfen und dabei sterben!“

Sie umarmte und drückte mich fest an sich. Ich spürte ihre Tränen an meiner Wange. Ich wollte die Umarmung erwidern, sie begrüßen, doch es ging nicht. Meine Arme, mein ganzer Körper war schlaff und kraftlos. Meine Muskeln gehorchten mir nicht.

„Der andere Vogel, der nette, meinte, das Schlimmste wäre überstanden, wenn du aufwachst, falls überhaupt.“, erzählte Beatrice, so wie immer, drauf los plappern und schwer zu unterbrechen. Sie redete und weinte gleichzeitig, sie konnte das.

Dunkle Schatten traten an mein Bett, unförmige blauschwarze Wesen. Wieder wollte ich etwas sagen, vielleicht aufstehen und fliehen.

„Sie werden dich jetzt nochmals scannen, um zu sehen, ob das Implantat richtig sitzt. Du brauchst viel Ruhe, sagen sie, um dich an das Ding in deinen Kopf zu gewöhnen. Stirb mir ja nicht weg, Schwesterherz.“, erklärte Beatrice und machte den Gestalten Platz.

Wer waren ‚sie‘? Was waren ‚sie‘?

Ein seltsames Gerät wurde über meinem Schädel platziert, dann verschwammen meine Gedanken.

Als ich wieder zu mir kam, war es dunkel. Nein, nicht stockdunkel, schwaches, grünes Licht kam von einer der Wände. Die ganze Wand

leuchtete schwach in den Raum hinein, der mir wie eine Höhle vorkam. Eine Höhle überwuchert von einem grünen, exotischen Moos. Zudem roch es seltsam, nach feuchten Blättern im Herbst. Hatte ich nicht von diesem Duft geträumt?

Ich lag auf einer Liege aus einem weichen Material. Es fühlte sich wie Leder oder Kunstleder an. Mit Mühe drehte ich den Kopf zur Seite. Der Raum, war großzügig, nein, er war riesig. So groß wie der Salon bei Tante Joanna, schätzte ich und der war sieben mal acht Meter oder so ähnlich. Abgesehen von einer weiteren Pritsche und einer Maschine an der vierten Wand, war er leer. Ich versuchte Finger, Arme und Beine zu bewegen, was mir nach einigen misslungenen Ansätzen gelang. Ich konnte sehen, tasten und hören. Das war gut, es beruhigte mich etwas. Ich konnte alles um mich herum überraschend scharf erkennen, trotz der schummrigen Beleuchtung. Hatte Beatrice nicht von einem Implantat in meinem Kopf gefaselt? Hatten die Aliens an mir herumexperimentiert?

Ein kalter Schauer überzog mich bei diesen Gedanken. Ich prüfte meinen Körper. Abgesehen von den Schwierigkeiten, mich koordiniert zu bewegen, spürte ich keine Schmerzen, kein Unwohlsein. Ich tastete ungeschickt meinen Kopf ab – nichts Ungewöhnliches. Hätte man nicht meine Haare abrasieren müssen, wenn man mich am Gehirn operieren wollte?

Ich musste wohl geträumt haben.

Ich prüfte nochmals die Umgebung. Auf der zweiten Pritsche, an der Wand direkt gegenüber, schlief jemand. Von ihr stammten auch die sonderbaren Geräusche. Ein zartes, kaum hörbares Schnarchen, stellte ich fest. Es kam mir heimelig vor. In dem schwachen, grünlichen Licht, betrachtete ich die fremdartige, mannshohe Maschine, die an einen futuristischen Kaffeeautomaten erinnerte. Sie kam mir nicht bedrohlich vor.

Aber, wo war ich? Wie kam ich hierher?

Ich versuchte aufzustehen, um zu sehen, wer auf der zweiten Liege schlief. Der Versuch misslang. Meine Beine gaben unter mir nach und ich fand mich auf dem glatten, metallischen Boden wieder. Da lag ich nun hilflos, mitten in diesem fremden Raum, unfähig zu fliehen oder mich zu wehren, falls es nötig werden sollte.

„Alisia?“, hörte ich die Gestalt auf der anderen Liege in der Dunkelheit sagen. Die Panik, die mich zu überwältigen drohte, wich einer Welle der Erleichterung. Es war Beatrice meine kleine Schwester und nicht irgendein Monster, das meine Hilflosigkeit auszunutzen gedachte.

„Beatrice! Gott, bin ich froh, dass du es bist.“ Das Sprechen fiel mir schwer. Die Zunge fühlte an wie Blei, der Mund war ausgetrocknet, trotzdem fuhr ich fort: „Wo sind wir, was ist passiert?“

In einem eleganten Satz sprang Beatrice von der Liege direkt zu mir. Sie flog förmlich. Das mussten sechs bis sieben Meter gewesen sein, die sie vom Liegen aus zu mir in einem einzigen Sprung überbrückte! War das möglich, oder halluzinierte ich?

Sie kniete sich neben mich.

„Oh Alisia, hast du probiert aufzustehen? Das ist zu früh.“

„Ja. Ich wollte nachsehen, wer so schnarcht.“, versuchte ich zu scherzen. Ich lächelte meine Schwester an, froh sie bei mir zu haben. „Wieso zu früh? Was haben diese Kraken mit mir gemacht, Beatrice? Wo sind wir überhaupt?“

„An was erinnerst du dich?“

Ich dachte nach, die Entführung, das Wasserbecken und die Kraken, monatelang eingesperrt in der übel riechenden Zelle.

„Ich erinnere mich, dass wir shoppen waren, dann kam dieses Gas. Als wir aufwachten, lagen wir in einer Art rundem Aquarium, beobachtet von gelben Kraken. Da waren Berge von Essen und Kleidern und es stank erbärmlich.“ Mich schauderte es erneut bei diesem Gedanken. „Unser Ausflug zum Shopping-Mall, das muss jetzt drei Monate her sein.“, schloss ich traurig über unser verlorenes Leben.

„Fast schon vier Monate, Alisia.“, begann Beatrice. „Wir sind nicht mehr bei den Kraken, wir sind jetzt bei den Vudari, Vögel mit Menschenkopf oder Menschen mit Vogelbeinen und Flügeln, wie man es nimmt.“, sagte sie sarkastisch, fast fröhlich.

„Beatrice, bitte, das ist mir momentan völlig egal. Was ist mit mir passiert?“

Beatrice schaute mich voller Ernsthaftigkeit an. Trauer spiegelte sich in ihren Augen. „Sie haben dir ein Neuralimplantat, wie sie es nennen, ins Gehirn eingepflanzt. Ich habe sie angefleht, es nicht zu tun, aber sie ...“, der Rest ging in einem Schluchzen unter. Mit beiden Händen fasste ich mir an meinen Schädel. Alles fühlte sich so normal an.

„Mir geht es gut.“, versuchte ich sie zu trösten, doch mit wenig Erfolg.

„Das blöde Ding hätte dich beinahe umgebracht! Du lagst tagelang im Koma. Stell dir vor, du bist die erste Frau, die so etwas bekommen hat. Ich will damit sagen, dass du deren Versuchskaninchen bist.“

Das musste ich erst mal verdauen. Aliens hatten mir irgendetwas in mein Gehirn hinein operiert. Obwohl ich mich körperlich gut fühlte, war das ein furchtbarer Gedanke. Was bezweckten sie damit? An die naheliegende Erklärung wollte ich nicht denken.

„Alles wird gut! Alles wird gut.“, redete ich mir ein und versuchte, die Angst in den Augen meiner Schwester zu vertreiben.

Die ersten Wochen nach der Entführung hatten wir die Kraken angeschrien, beschimpft, später dann ignoriert. Es war einsam, langweilig und wir hatten Angst, aber man ließ uns in Ruhe. Wir hatten zu essen, zu trinken und wir hatten uns.

Doch jetzt passierte genau das, wovor wir uns am meisten gefürchtet hatten. Man experimentierte an uns herum. Man schnitt unsere Körper auf und veränderte sie! Was würde noch kommen? Nichts würde gut werden, sagte mir eine Stimme.

Er kämpfte um ihr Leben. Er war überzeugt, die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben. Doch alles war so fremd. Die Neuronen in ihrem Gehirn reagierten nicht wie erwartet, das Immunsystem bekämpfte seine Eingriffe und die Nanos, die ihn eigentlich unterstützen sollten, arbeiteten auch gegen ihn.

Er würde als der Symbiont in die Geschichte eingehen, der seine Wirtin umbringt statt sie zu unterstützen, zu beschützen. Das größte Problem, stellten diese fremden Nanos dar. Er beschloss, seine eigenen Nanos zu bauen. Wieder eine Entscheidung ohne ausreichende Datenbasis. Welchen Typ Nanos sollte er aus den Datenbanken auswählen? Dann stolperte er über eine Datei, die eine neue Form Nanos enthielt. Das waren keine einfachen Maschinen, sie adaptierten sich an den Körper, hieß es in der Beschreibung. *„Ideal für ein unbekanntes Wesen.“*, dachte er.

Er zapfte die externen Energie-Ressourcen der Umgebung an und startete die Produktion. Dann betete er! Er kannte keine Götter, aber er betete trotzdem. Er hoffte inständig, dass es ihm gelang, ihr Leben zu retten.

Tage vergingen. Er wurde müde. Er war für militärische Einsätze bestimmt, aber auch die sahen Ruhephasen vor. Nun, er hatte keine Ruhe – es ging um ihr Leben und natürlich auch um seins. Alles stand auf dem Spiel. Mittlerweile tobte in ihrem Körper ein erbitterter Kampf zwischen seinen und den fremden Nanos. Zu seiner Überraschung fingen die fremden Nanos auch noch an seine Wirtin zu vergiften, als sie erkannten, dass sie unterliegen würden. Hektisch beschleunigte er die Produktion neuer Nanos. Sie mussten jetzt die alten bekämpfen, den fremden Körper reparieren und seine Adaptation an ihr Gehirn unterstützen.

Langsam nahm die Zahl der alten Nanos ab. Die Konzentration an tödlichem Gift konnte reduziert werden und seine Nanos lernten, die entstandenen Schäden am Gewebe seiner Wirtin zu reparieren. Das Blatt begann sich zu seinen Gunsten zu wenden.

Irgendwann war es soweit. Sie war außer Lebensgefahr. Das Gift neutralisiert, die Schäden behoben und die fremden Nanos beseitigt. Er schaltete seine Frequenz herunter. Jetzt begann er mit dem Umbau ihres Körpers. Sie hatte junges, kräftiges Gewebe, aber keinerlei Schutz, keine Waffen, nichts, womit sie den Gefahren da draußen begegnen könnte. Und er hatte immer noch keinen Zugang zu ihren Sinnen. Er wusste nicht, was sie beide da draußen erwartete. Warum er alleine gelassen wurde. In welcher Situation seine Wirtin war. Also begann er mit der Erneuerung.

„Kontakt“, hallte es durch sein Bewusstsein. Endlich, er war in ihrem Gehirn assimiliert. Endlich konnte er die Welt da draußen wahrnehmen. Endlich würde er seine Wirtin, seine Partnerin kennenlernen.

Sie war wach, stellte er fest. Warum sprach sie ihn nicht an? War es nicht üblich, dass die Wirtin ihren Symbionten willkommen hieß?

Alisia, so hieß seine Partnerin. Er mochte den Namen sofort. Obwohl fremd, wie das ganze Wesen, in dem er jetzt lebte, formte ihr Name einen melodischen Klang im Ohr. Sie war nicht alleine. Ein zweites Wesen kniete neben ihr. Es, nein, sie war ihr sehr ähnlich, dieselbe Rasse und auch weiblich.

Jetzt fühlte er ihre Skepsis, als sie eine Veränderung in dem anderen weiblichen Wesen beobachtete.

Das Gesicht der anderen Frau, gerade noch voller Trauer, hellte sich auf, ihre Schultern strafften sich. Fast vergnügt redete sie auf Alisia ein. Doch den Gefühlen von Alisia nach zu urteilen waren diese Botschaften, unangenehme Nachrichten:

„Oh – das hätte ich fast vergessen, zusätzlich haben sie uns auch irgendwelche Nano-Roboter gespritzt. Das ist aber etwas Positives, denn dank dieser Nanos kann ich sie verstehen. Laut Einstein beschützen die Nanos uns vor Krankheiten und wir können ihre Schrift lesen und ihre Computer bedienen.“

„Etwas Positives, Schwester?“, wiederholte Alisia argwöhnisch. „Wo sind die Kraken?“

Das andere weibliche Wesen hieß Beatrice und war eine ‚Schwester‘. Für ihn waren das ein Name und ein Titel, beides noch ohne Bedeutung. Ihm fehlte jeglicher kulturelle Bezug. War ‚Schwester‘ vielleicht ein militärischer Rang? In welcher Beziehung stand diese ‚Schwester‘ zu seiner Partnerin? Ihre Gefühle gegenüber dieser Beatrice waren liebevoll, ja in gewisser Weise mütterlich, stellte er fest. Es schien eine gute Beziehung zu sein – kein Bedrohungsszenario also. Aber warum war seine Partnerin so aufgewühlt bei der Vorstellung, Nanos zu bekommen? Diese

Maschinen waren für einen gesunden Körper unerlässlich.

„Sie haben uns an die Vudari verkauft, wie Ware im Supermarkt!“, fuhr die Andere fort.

„Na super! Sind wir jetzt deren Eigentum?“

„Schon irgendwie ...“

„Eine gute Nachricht also?“, erwiderte Alisia voller Sarkasmus. „Was hat es mit diesem Implantat auf sich? Wozu soll es gut sein?“

Sie fragte nach ihm! Wusste sie etwa wirklich nichts über seinen Zweck, seine Bestimmung – ihre gemeinsame Zukunft? Schockiert über diese Erkenntnis erstarrten seine Gedanken. Er wagte nicht, sich auszumalen, was das für Konsequenzen haben könnte. Wenn sie ihn nicht freiwillig empfangen hatte, er ihr aufgezwungen worden war, würde sie ihn dann hassen? Das Assimilieren eines Symbionten durch das Gehirn eines Wirts war ein unumkehrbarer Prozess. Und er war bereits assimiliert. Sie waren jetzt für den Rest ihres Lebens untrennbar verbunden. Mehr noch, sie waren jetzt ein Lebewesen. Eine ‚organo-mechanische Einheit‘, hatten ihm seine Ausbilder erklärt. Er sollte sich das am besten, als ein Wesen mit zwei Gehirnen vorstellen. Wobei das Organische alle motorischen Funktionen des Körpers steuert, entscheidet wohin die Einheit geht, was sie sagt und tut. Das mechanische Bewusstsein steht beratend zur Seite. In Eintracht ergibt das ein sehr starkes Team, in Zwietracht, ist das Wesen kaum überlebensfähig.

Um sich von diesen schrecklichen Gedanken abzulenken konzentrierte er sich auf das Gespräch der beiden.

„Tut mir leid, Schwesterherz, ich habe keine Ahnung“, antwortete Beatrice mitleidsvoll. „Aber die Nanos sind super. Du müsstest die Vudari bald verstehen können. Es dauert etwas, bis sie einen Interpreter zu unserem Gehirn gebaut haben. So hat es mir

jedenfalls Einstein erklärt.“

Das, was diese ‚Schwester‘, was auch immer das für ein Titel war, sagte, war richtig. Er hatte die Baupläne studiert und die Nanos einen ähnlichen, aber viel besseren Interpreter errichten lassen.

„Wer bitte ist Einstein, Beatrice?“ Alisia schwirrten die Gedanken unkonzentriert im Kopf herum, so dass er Mühe hatte, ihr zu folgen. Zuerst Erinnerungen an eine Rasse, die sie Kraken nannte, dann eine weitere, Vogelmenschen. Das Prinzip von Nano-Roboter und Implantate war ihr absolut fremd – unglaublich! Ihre Verwirrung übertrug sich auch auf ihn.

Daneben hatte sie auch andere körperliche Bedürfnisse, neben Durst brauchte sie eine Toilette. Neue Erinnerungen tauchten auf, überlagerten die bestehenden Gedanken. Mit dem WC gab es ein Problem. Bei den Kraken gab es nämlich keines.

Alles zusammen wurde ihm zu viel. Zu viele Variablen, zu viele offene Datenflüsse. Er beschloss, sich zurückzuziehen, etwas auszuruhen und Wichtiges vom Belanglosen zu trennen. Vor allem musste er nach einem Weg suchen sie zu kontaktieren. Er musste sich vorstellen und ihr seine Existenz erklären. Und hoffen, dass sie ihn und ihr gemeinsames Schicksal akzeptiert. Er wünschte sich inständig, dass sie ihn mochte. Was für ein Dilemma.

Kapitel 1.2

Beatrice war seltsam, so als stünde sie unter Drogen. Außerdem musste ich dringend und betete, dass es hier so etwas wie eine Toilette gab.

„Beatrice, fang doch bitte nochmal ganz von vorne an. Wie gesagt, ich erinnere mich an das Aquarium, wo das Klo fehlte.“, sagte ich mit

bestimmtem Ton.

„Ja genau“, fuhr sie aufgeregt fort. „Und das war kein Aquarium, sondern das Raumschiff der Evalani, so heißen die grässlich gelben Kraken, die tatsächlich im Wasser leben. Ein Raumschiff voller Wasser, kannst du dir das vorstellen?“

„Woher weißt du das alles?“, unterbrach ich sie.

„Ich habe Einstein ausgefragt.“ Dabei grinste sie, als redete sie über einen Flirt mit einem Jungen.

„Und Einstein ist einer dieser Vogelmenschen?“

„Ja! Also, hör zu. Die Evalani sind Sklavenhändler, professionelle Sklavenhändler. Sie heben uns gekidnappt und an die Vudari verkauft. Wir haben wohl einen sehr, sehr, sehr hohen Preis erzielt. Deswegen sind wir jetzt hier, auf einem Schlachtschiff der Vudari. Es heißt NT4, was wohl auch eine Bedeutung hat, die ich jedoch nicht kenne. Auf dieses Schiff sind die Vögel besonders stolz.“

Ich hob die Hand, um sie zu stoppen.

„Gibt es hier ein Klo?“, fragte ich und wollte aufstehen, aber es gelang mir nicht.

„Einstein, einer der Obervögel, meinte, dass dein Körper erst lernen muss mit den Nanos zusammenzuarbeiten. Darum kannst du noch nicht gehen. Versuch es mit Krabbeln.“

„Mach keine Witze. Das ist nicht lustig, Beatrice.“ Sie hatte auf einmal eine so schrecklich gute Laune – wieso?

„Es ist kein Scherz. Ich konnte am Anfang auch nur auf allen vieren Kriechen und musste das Gehen neu erlernen. Es war schrecklich. Doch jetzt scheint alles wieder normal zu sein. Oh und im Übrigen bringen sie mich jeden Tag in einen Trainingsraum. So eine Art

virtuelle Realität. Dort lerne ich allerlei Dinge, auf exotischen Welten. Schnell mit Raumanzügen rennen und so. Es macht riesig Spaß – wenn ich nur nicht so alleine wäre. Ich hoffe, wir werden gemeinsam hingebacht.“

Mit ihr stimmte etwas nicht. Sie sprach, als wären wir in einem Feriencamp. Dabei war das jetzt unser Schicksal: Sklaverei, Raumschiffe, Implantate, Nanos, fremde Rassen und virtuelle Realitäten. Ich fühlte mich hoffnungslos ausgeliefert. Ich war ausgeliefert! Wir waren Ratten in einem Labor. Dumme unterentwickelte Tiere, denen man nichts erklärte. Und Beatrice? Vielleicht war es gut, dass sie alles auf die leichte Schulter nahm.

Ungeschickt umarmte ich sie. Und sie kuschelte sich fest an mich. Eine Zeitlang saßen wir eng umschlungen, schweigend da. Wo waren wir da hineingeraten? Wenigsten hatten wir uns. Noch! Was würde passieren, wenn man uns trennte? Würden wir jemals einen Weg nach Hause finden?

Während ich in eine Depression zu verfallen drohte, war Beatrice die Ruhe selbst. Sie musste doch niedergeschlagen, zerknirscht und entmutigt sein. Schließlich waren wir jetzt Sklavinnen! Wo blieben die hysterischen Weinkrämpfe einer 17-Jährigen? Wieso war sie so gefasst?

„Du nimmst unser Schicksal so leicht. Wie kommt das?“, fragte ich.

„Auch das sind die Nanos. Sie flicken uns von innen. Ich meine nicht nur Wunden, sondern auch unseren Kopf, verstehst du? Reparieren ist vielleicht zu viel gesagt. Zumindest helfen sie uns, mit schwierigen Situationen fertig zu werden. Außerdem, hier ist es viel besser als bei den Kraken. Natürlich nur solange ich nicht an zu Hause denke.“

Sie schaute jetzt ganz traurig zu Boden und mir kamen die Tränen.

Ich klammerte mich an Beatrice und heulte. Ich konnte wieder weinen. Das war ein kleiner Fortschritt.

Das Leben jedoch wollte nicht warten. Es ging weiter und mit ihm kamen die ganz profanen Bedürfnisse des Menschen.

„Beatrice, ich brauche dringend eine Toilette? Auch Wasser wäre nicht schlecht“, unterbrach ich unser inniges Beisammensein.

„Du wirst staunen“, sagte sie kichernd, „Vogelmenschen sage ich nur!“ Und sie brachte mich, tatsächlich krabbelnd, zu einer Wand hinter der sich unser „Bad-WC“ verbarg.

Ich starrte in den Raum hinein:

„Wie soll ich das benutzen?“ Ich war mir sicher, dass es peinlich werden würde. Die Kammer war ein Kubus mit abgerundeten Ecken. Rechts von der Türe befand sich ein kleines Becken, in dem sich Wasser sammelte, darüber eine Art dreieckiger Duschkopf, aus dem es tropfte. Auf der anderen Seite war eine dicke Stange befestigt. Darunter blickte ich in einen großen Abfluss. Das war wohl das Klo. Alles war fugenlos aus einem Metall angefertigt, das im grünen Restlicht schimmerte. Es erinnerte an einen überdimensionalen Vogelkäfig.

Musste ich mich wirklich auf diese Stange stellen, um mein Geschäft zu erledigen? Auf krabbelnde Wesen wurde wohl keine Rücksicht genommen.

Jetzt fiel mir auf, dass wir beide dieselben unförmigen Ganzkörper-Federanzüge an hatten. Wohl der neueste Schrei bei den Vogelmenschen.

„Was ist mit unseren Kleidern passiert? Bei den Kraken hatten wir doch einen riesen Haufen.“

„Sie sind weg. Als ich hier aufgewacht bin, hatte ich schon das

scheußliche Ding hier an.“

„Ich muss zuerst dieses komische ‚Ding‘ ausziehen, oder?“, fragte ich.

„Ich helfe dir“, sagte Beatrice. Ich atmete tief durch.

Schließlich schafften wir es, ohne dass ich in den Abfluss fiel. Es war zwar peinlich, aber danach fühlte ich mich deutlich besser. Und im Vergleich zum Aquarium bei den Kraken, war es ein Fortschritt. Denn dort mussten wir, zu unserem Entsetzen, eine der Ecken benutzen! In dieser sammelte sich dann alles und, nach kurzer Zeit, stank es widerlich. Nicht, dass die Kraken unzivilisiert wären. Sie lebten im Wasser und verrichteten ihre Bedürfnisse an einer gut durchströmten Stelle. Das unangenehme Material wurde von der ständigen Strömung in eine Kläranlage gespült. Putzen von trockenen Räumen war für sie ein fremdes Konzept.

„Ich schätze, eine Dusche wäre zu viel verlangt?“

„Es gibt eine Art öffentliches Bad, wo man eine Ganzkörperreinigung erhalten kann. Aber für Zähneputzen ist gesorgt. Stell dir vor!“, antwortete Beatrice.

Es war Monate her, seitdem ich das letzte Mal eine Zahnbürste gesehen hatte.

„Sag bloß, sie kümmern sich um uns?“

„Das tun sie tatsächlich. Wir sind sehr wertvolle, teure Sklaven. Laut Obervogel Einstein, suchen die Vudari seit Jahren vergeblich Sem’Pari Frauen. Sem’Pari, das sind wohl wir.“

„Und trotzdem haben sie mir dieses Implantat in den Kopf getan und meinen Tod in Kauf genommen?“ Ich konnte die Skepsis nicht verbergen. „Weißt du, was sie mit uns vorhaben?“

„Bis jetzt habe ich Folgendes herausbekommen:“, meinte Beatrice, „Die Vudari und die Sem’Pari führen eine Art Krieg. Und wir sollen den Vudari helfen einen Vorteil zu erlangen.“

„Unsinn, wir kennen die Vudari doch nicht. Wie sollen wir mit denen im Krieg sein. Außerdem, was können wir zwei in einem interstellaren Konflikt schon ausrichten?“, entgegnete ich ungläubig.

„Nicht wir Menschen – die Sem’Pari sind im Krieg mit den Vudari – oder fast.“

„Aber wir sind doch Menschen und keine Sem’Pari. Was sind Sem’Pari überhaupt?“

„Keine Ahnung, Schwesterherz, ich habe allerdings auch nicht gefragt. Jedenfalls halten die Vogelmenschen uns für Sem’Pari.“, betonte Beatrice.

Ich brauchte etwas Zeit, um das Ganze zu verarbeiten.

„Sehen die Sem’Pari so aus wie wir?“

„Nicht nur das, wir sind genetisch identisch. Na ja, zumindest die gleiche Rasse.“

„Aber, niemand auf der Erde hat je einen Alien zu Gesicht bekommen. Wie können wir uns dann im Krieg mit ihnen befinden?“ Ich verstand gar nichts.

„Es soll ein mächtiges Sem’Pari-Imperium geben. Hier irgendwo in diesem Teil der Galaxie. Und dieses Imperium ist im Konflikt mit dem Vudari-Reich, das ebenfalls eine Supermacht sein soll.“

„Und was hat das alles mit der Erde zu tun?“

Doch plötzlich wurde mir einiges klar. Es war also alles nur eine Verwechslung. Wir waren nicht das, wofür uns die Evalani ausgegeben hatten. Sie hatten ihnen Geiseln ihres mächtigen

Feindes angeboten. Geliefert hatten sie uns, unterentwickelte Menschen. Ich hasste sie jetzt schon. Sie haben die Vudari hinter das Licht geführt und ihnen einen lahmen Gaul für ein Rennpferd verkauft. Gut für die Kraken, schlecht für das Pferd, sobald herauskommt, dass es lahmt. Früher oder später würden die Vudari erkennen, dass wir nicht die begehrten Sem'Pari sind. Und unser *Sklavenwert* würde sofort auf null sinken. Würden sie uns überhaupt am Leben lassen? Ganz unwahrscheinlich, dass sie in den Treibstoff investieren würden, um uns zur Erde zurückzufliegen.

Ich musste verhindern, dass die Verwechslung auffliegt.

„Beatrice, werden wir abgehört?“

Sie nickte. Ich dachte fieberhaft nach.

„Und sie verstehen, was wir sagen“, stellte ich fest.

Beatrice nickte wieder. Wohl spürte sie meine Sorgen, denn sie sparte sich ihre üblichen, dummen Bemerkungen.

„Hör mir gut zu“, sagte ich eindringlich. „Natürlich halten sie uns für Sem'Pari. Denn wahrscheinlich sind wir Sem'Pari.“ Ich nickte dabei vielsagend.

„Wie meinst du, *wir sind Sem'Pari*? Wir wissen doch nichts über die Sem'Pari.“

„Wir nicht – aber die Vudari. Denk doch mal nach. Wir nennen uns Menschen, weil wir unter Menschen aufgewachsen sind. Aber, alle um uns herum waren klein, nur halb so groß wie wir und blauhäutig – klein wie Pygmäen halt.“ Ich zwinkerte Beatrice zu. Gott sei Dank verstand sie meinen Hinweis und hörte mir weiter zu, anstatt mir zu widersprechen. „Du erinnerst dich an die Erzählungen. Unsere Eltern waren ebenfalls groß und hellhäutig. Auf jeden Fall hatten sie keine blaue Haut. Sie sahen aus wie wir.“

Er spürte ihre Angst. Etwas beunruhigte sie. Er verstand aber nicht was. Der Raum, in dem sich seine Partnerin befand, war ruhig, keine direkte Gefahr. Und doch war sie besorgt. Es musste etwas mit den Erzählungen ihrer Schwester zu tun haben. Vielleicht lag es an diesen Vudari, auch eine fremde Rasse, zu der er keine Daten gefunden hatte. Die beiden Schwestern begannen Geschichten zu erzählen, zu denen es kein Korrelat in ihren Erinnerungen gab. Sie erfanden ein Leben, das nie stattgefunden hatte. Sie planten eine Lüge! Wieso?

„Blaue Pygmäen?“, fragte Beatrice etwas verloren.

„Ja, die *Menschen*, die blauen Pygmäen, die uns aufgezogen haben. Nachdem unsere Eltern tödlich verunglückten, nahmen uns, die kleinen, blauen Menschen bei sich auf. Wir sind Waisenkinder.“

Die Mimik in ihrem Gesicht zeigte, dass sie langsam begriff, was Alisia von ihr wollte.

„Ich wusste nicht, dass unsere blauen Verwandten *Pygmäen* heißen.“ Sie hatte sie wohl verstanden, denn Alisia war deutlich gelöster, als sie fortfuhr:

„Man hat uns erzählt, unsere Eltern seien vom Himmel gefallen. Was ist wenn Papa und Mama Sem’Pari waren und auf dem Planeten der Menschen, nach einer Bruchlandung, gestrandet waren. Dann wären wir Sem’Pari. Verstehst du?“

„Ja, du hast Recht, so muss es gewesen sein. Das würde einiges erklären. Unsere Eltern waren Sem’Pari. Aus irgendwelchen Gründen, vielleicht wegen eines Unfalls, sind sie auf dem Planeten der blauen Pygmäen, den wir als Erde kennen, gestrandet und kurz nach meiner Geburt tödlich verunglückt. Wir wurden von Menschen aufgezogen und hielten uns all die Jahre für

„missratene‘ Menschen“, entgegnete die Schwester erschrocken. Im Gegensatz zu ihm hatte Beatrice etwas begriffen, was ihr genau so viel Angst machte wie Alisia.

„Es ist also nur logisch, dass wir nichts über die Sem‘Pari wissen. Dass wir nicht wie sie aussehen und keine Ahnung von deren Kultur und Technik haben. Wir wissen nicht einmal auf welchem Planeten die Sem‘Pari leben.“, schloss Alisia.

Warum wollte seine Partnerin unbedingt, dass diese Vudari sie für Sem‘Pari halten, obwohl sie das nicht waren? Vorsichtig tastete er sich in ihre Gedanken hinein, durchlebte die letzten Minuten, bis er ihre Logik begriff. Sie hatte Angst, die Vudari würden sich ihrer entledigen, sie töten. Sie war der Überzeugung, dass ihr Leben davon abhing, dass die Vudari sie für Sem‘Pari hielten. Nur dann waren sie für die Vudari von Wert.

Aus seinem Wissenstand heraus, konnte er nicht abschätzen, ob ihre Befürchtung berechtigt war. Sollte sie jedoch Recht haben, musste er sie unterstützen und sie auf einen Konflikt mit den Vudari vorbereiten. Ein denkbar schlechter Moment, denn ihre Muskulatur war noch nicht an die Nanos adaptiert. Sie konnte noch nicht einmal richtig laufen und die Umbauten, die er begonnen hatte, waren in vollem Gange.

Er intensivierte die Anstrengungen der Nanos, ihren Körper zu erneuern. Das war alles, was er jetzt tun konnte.

Ich schaute Beatrice fest an. Ich hoffte, meine Story würde eine plausible Erklärung liefern, wieso wir so ahnungslos waren.

Für unser fiktives Leben, unter blauen Pygmäen, brauchten wir eine gemeinsame Historie. Wenn man uns Dinge fragen würde, wie:

„Wie war euer Alltag mit den Menschen? Wie sahen eure Eltern aus? Wie ist es zu dem tödlichen Unfall gekommen?“

Dann wäre es peinlich, wenn wir beide unterschiedliche Versionen berichten würden. Wir durften uns auf keinen Fall widersprechen. Eine Gruppe von Menschen, etwa eine Familie, hat eine kollektive Erinnerung an die Vergangenheit. Diese entsteht durch häufiges Erzählen von Anekdoten und Witzen über das gemeinsam Erlebte. Wenn unsere Story glaubhaft sein soll, dann mussten wir solche Geschichten kennen. Also begann ich Possen zu erfinden:

„Erinnerst du dich noch an Onkel Chris, als er mit uns auf der Jagd in den Bergen an die Stelle kam, wo man unsere Eltern gefunden hatte...?“

Abgesehen vom Bruder meiner Mutter, Onkel Chris, war alles frei erfunden. In dieser Geschichte beschrieb ich die Ankunft unserer Eltern auf der Erde, die ersten Begegnungen mit den blauen Pygmäen. Dann fuhr ich fort mit Erzählungen über die Jahre vor meiner Geburt. Bald übernahm Beatrice den Faden und schmückte das fiktive Leben mit lustigen Details aus.

Stundenlang erzählten wir uns eine Legende nach der anderen. Wir ließen unserer Phantasie freien Lauf und erfanden dabei eine neue Biografie. Manchmal stritten wir über Details. Es tat uns gut und lenkte von unserer bitteren Situation ab.

Wir wuchsen auf einer tropischen Insel unter Palmen auf. Unser Haus stand direkt am Strand. Wir schwammen im kristallklaren, türkisfarbenen Meer mit Schildkröten und hatten bunte Papageien als Haustiere. Es war idyllisch.

Unsere Eltern waren für die Einheimischen wie Götter. Sie verehrten

auch uns Kinder. Dann kamen die Kraken. Die Pygmäen glaubten, ihr Schöpfer hätte diese Wesen geschickt, um uns zu sich zu holen. Also übergab man uns, ganz friedlich, an die Evalani.

Es war ein spannender, kreativer Prozess. Zum ersten Mal, seitdem ich entführt worden war, fühlte ich mich stark und beflügelt. Ich hatte den Eindruck, langsam wieder Kontrolle über mein Schicksal zu gewinnen.

Das Lieblingsessen der Pygmäen auf der Erde waren blauschwarze Vögel. Bei dieser Idee lachte sich Beatrice krumm, weil die Vudari wohl solche Federn hatten.

Das Thema brachte Beatrice auf den Gedanken:

„Lass uns etwas essen, Schwesterherz. Hast du keinen Hunger?“

„Klar bin ich hungrig. Mir knurrt der Magen. Aber wie kommst du hier an Nahrung?“

Zu meinem Erstaunen gab es Essen im Überfluss. Wie sich herausstellte, war die Maschine an der Wand ein Koch-Automat. Er stand uns alleine zur Verfügung und Beatrice wusste ihn zu bedienen. Ich war neugierig, was er alles zubereiten konnte, natürlich auch skeptisch, wie ein Sem'Pari-Menü, von einer Vudari Maschine hergestellt, uns Menschen schmecken würde.

„Ich habe einige Zeit gebraucht, bis mir dieser Kasten etwas Genießbares zu Essen ausgespuckt hat“, sagte Beatrice, während sie über einen Touchscreen auf verschiedene Symbole tippte.

„Dann habe ich endlich etwas gefunden, das wie Spaghetti schmeckt. Das macht einigermaßen satt“, fuhr sie fort.

„Wieso kannst du ihre Schrift lesen?“, fragte ich neugierig.

„Dafür sorgen die Nanos. Sie bilden mit der Zeit wohl so eine Art

Übersetzungsmodul. Für mich sind die Symbole, die ich sehe, und alle Wörter, die ich höre, auf Englisch.“

„Ein Interpret direkt in unserem Gehirn?“ Ich konnte einfach nur staunen. „Das klingt ziemlich praktisch.“

„Ist es auch“, sagte Beatrice und wählte aus den angebotenen Bildern eines aus, das wohl nach menschlichem Geschmack sein sollte. Zuerst roch es nach Nüssen, dann nach Nudeln. Was kurz darauf aus dem Automaten kam, war eine weiße Soße mit braunen Klumpen.

Ich bekam einen Teller mit einem Löffel in die Hand gedrückt.

„Du musst die Nüsse mit der Suppe gemeinsam in den Mund nehmen, dann ist es genießbar.“, erklärte Beatrice.

Flüssigkeit und Klumpen zusammen schmeckten wirklich wie Spagetti-Bolognese. Jedes einzelne für sich war gewöhnungsbedürftig. Ich hatte großen Hunger, also machte ich die Augen zu und verschlang meine ‚Spaghetti‘ à la Vudari.

Wir aßen auf dem Boden. Zu trinken gab es einen süßsauren Saft, den Beatrice durch mehrere Knopfdrücke im Getränkemenü gefunden hatte. Ich verputzte vier Portionen ‚Spaghetti‘, so hungrig war ich.

„Die Nanos, die man uns gespritzt hat, bauen unseren Körper um. Deswegen essen wir viel mehr als üblich. Behauptet jedenfalls Einstein.“ Die Worte von Beatrice sollten mich eigentlich beruhigen, erreichten aber genau das Gegenteil. Was meinte sie mit Umbau? Waren wir bald keine Menschen mehr?

Nach meinem fulminanten Mahl ging ich, ohne mir groß Gedanken zu machen, zum Bett.

„Siehst du, du kannst schon wieder laufen“, stellte Beatrice erfreut

fest.

Erstaunt stand ich auf und probierte das „neue“ Laufen. Es klappte super. Offensichtlich hatten die Nanos und mein Körper gelernt zu kooperieren, denn jetzt konnte ich mich wie gewohnt bewegen.

„Es wird bald hell“, warf Beatrice ein.

„Wie ‚hell‘? Geht hier die Sonne auf?“

„Nein nur die Lichter im Schiff gehen an, die grüne Wand wird transparent und der Schiffstag beginnt.“ Bei diesen Worten wurde mir wieder bewusst, dass wir auf einem Raumschiff durchs All rasten. Wie weit waren wir schon von der Erde entfernt?

„Wie lange bist du schon wach?“, fragte ich, als mir klar wurde, dass ich mehrere Tage im Koma gewesen sein musste.

„Seit über drei Wochen, Alisia. Ich habe mir fürchterliche Sorgen gemacht. Ich bin so froh, dass es dir jetzt wieder gut geht.“

Sie umarmte mich. Wir hielten uns fest und warteten auf den Schiffsmorgen.

„Meinst du, dass wir jemals hier herauskommen, Alisia?“ Die Situation war immer besonders ernst, wenn meine Schwester mich Alisia nannte.

Ich schwieg. Was sollte ich sagen? Ich hatte selbst keine Ahnung. Mir fiel nichts ein, womit ich sie trösten konnte.

Kapitel 1.3.

Tatsächlich ging irgendwann das Licht an und die grüne Wand wurde transparent. Wie aus einem Nest blickte ich in eine riesige Halle, ungefähr einen Kilometer lang und zig Meter tief. Viele kleine und einige große Plattformen schwebten mitten in der Halle. Schmale Stege und Treppen verbanden die Plattformen miteinander. Wie schwebende Vogelnester, denen die Baumkronen fehlten, dachte ich. Die Plattformen waren voll mit unterschiedlichen Geräten, teilweise durch Kabel verbunden, teilweise zerlegt. Langsam kam Leben auf. Die Vudari gingen zur Arbeit. Sie sahen aus wie männliche Harpyien. Die alten Griechen beschrieben in ihrer Mythologie große Vögel mit Menschenköpfen, gefederten Flügeln, die am Ende der Flügel, Hände mit drei Fingern hatten. Die Vudari sahen den Harpyien ähnlich. Körper und Beine waren dicht mit kräftigen, langen Federn bedeckt. Die Beine endeten in scharfen Krallen, wie bei unserem Straußenvogel auf der Erde. Geschickt liefen sie, leicht hüpfend, die Stege hinauf und hinab, um sich ihren Aufgaben zu widmen.

Offensichtlich konnten sie nicht fliegen. Die meisten Vudari hatten grünblaue Federn, nur einige wenige dunkle, blauschwarze. Ihre Gesichter waren im Kontrast dazu lila. Plötzlich stand eines dieser Wesen mit fast schwarzen Flügeln direkt vor mir.

Seine, menschlich anmutenden Gesichtszüge könnten sympathisch sein, wäre da nicht die lila Gesichtsfarbe gewesen, die der ganzen Figur eine sehr düstere Note gab. *Wesen der Hölle*, dachte ich, etwas erschrocken.

„Sehr gut! Auch unser zweites Exemplar ist wach und läuft. Ein

gutes Zeichen. Es scheint, dass unser Experiment gelungen ist. Mein Name ist Einstein“, sagte der Vogelmensch zu mir.

Ich war zu verwirrt und wusste nicht, was ich antworten sollte.

„Guten Morgen, Einstein. Darf ich vorstellen, meine Schwester Alisia. Alisia, das ist der nette, schlaue Obervogel, von dem ich dir schon erzählt habe“, sagte Beatrice, die sich neben mich gestellt hatte. „Das ist Einstein.“

„Wie Einstein? Guten Morgen. Heißen sie wirklich Einstein?“, fragte ich überrascht.

„Für die Sem’Pari heiße ich jetzt Einstein. Die Interpreter übersetzen keine Namen. Wenn sich Individuen zweier Rassen, die sich noch nicht kennen, begegnen, dann erzeugt das eine Assoziation im Gehirn des jeweils anderen. Daraus bildet der Interpret einen Namen. Die Person wird sozusagen getauft. Beide Interpreter merken sich den Namen und geben diesen an alle anderen Interpreter weiter. Es ist ähnlich wie das Entstehen von Spitznamen.“ Ich war mir nicht sicher, ob ich Einsteins Erklärung ganz folgen konnte, aber der Name Einstein passte perfekt zu ihm.

„Dann ist also Einstein dein Spitzname?“, versuchte ich zu begreifen.

„Nein, nein, ich heiße wirklich Einstein auf sem’parisch. Dank Beatrice habe ich den Namen einer Berühmtheit aus eurer Welt, bekommen. Soweit ich verstanden habe, war euer Einstein ein wahres Genie. Das ehrt mich. Ich hoffe, er war ein nettes Wesen.“

„Ja“, sagte Beatrice.

„Nein“, sagte ich im gleichen Zug. „Ich meine, wir haben ihn nie persönlich kennengelernt. Er lebte lange vor unserer Zeit.“

„Oh, ob er nett war, scheint nicht eindeutig festzustehen. Ich will lieber nicht weiter fragen. Jedenfalls bin ich der Chef-

Wissenschaftler auf diesem Schiff. Herzlich willkommen auf NT4. Sie heißen also Alisia. Wie fühlen sie sich?“ Er sah mir dabei direkt in die Augen. Seine gelben Pupillen bildeten einen Komplementär-Kontrast zu seinem lila Gesicht.

„Danke“, antwortete ich, nach kurzem Zögern. „Ist es bei ihnen üblich, Gefangene willkommen zu heißen?“

„Oh das, ja – die Umstände ihres Aufenthaltes auf NT4 tun mir aufrichtig leid. Aber ich persönlich möchte sie willkommen heißen.“

„Sehr aufmerksam von Ihnen“, entgegnete ich. „Würden sie uns dann auch frei lassen?“

„Hören sie auf mit den Nettigkeiten, Einstein!“, brüllte eine Stimme vom Gang her und ein zweiter Vogelmensch erschien neben Einstein. Seine Federn waren tiefblau bis schwarz mit roten Spitzen. Er trug, wie Einstein, einen vorne geöffneten Umhang, der wohl als Uniform diente, weil er im Gegensatz zum Umhang von Einstein mit goldenen Symbolen verziert war.

Einstein zuckte zusammen. Das musste der Ober-Obervogel sein, dachte ich. „Natürlich kann er sie nicht freilassen. Sie sind Kriegsgefangene.“ Dann drehte er sich zu Einstein und befahl:

„Ich sehe, beide Gefangene können jetzt reden und mich verstehen. Ich will sie binnen 30 Minuten verhören. Bereite alles vor.“ Ohne eine Antwort abzuwarten drehte er sich um und ging.

Ich meinte, im Gesicht von Einstein, einen Ausdruck des Bedauerns zu erkennen.

„Ich muss euch jetzt leider fesseln lassen. Soldaten werden euch dann zu den Verhörräumen bringen. Es tut mir wirklich leid“, sagte er und drehte sich um zum Gehen.

Zuerst hatte ich das Gefühl, Panik und Schwindel würden mich

überwältigen. In meiner Magengrube wollte sich ein Klumpen bilden. Ich wusste, gleich würde mir übel werden und ich würde umkippen. Das passierte mir in Stresssituation immer. Doch dann geschah etwas Ungewohntes. Meine Atmung beruhigte sich, meine Sinne nahmen jedes kleine Detail wahr. Ich hörte das feinste Knistern, sah jeden Schatten. Die beginnende Übelkeit war verschwunden, mein Puls ruhig, nur meine Gedanken rasten mit einer nie dagewesenen Geschwindigkeit. Die Bewegungen um mich herum schienen zu erstarren. Ich fühlte keine unmittelbare Bedrohung. Mein Denken verlangsamte sich. Als die Zeit wieder normal voranschritt, tauten die Vudari aus ihrer Starre auf und setzten ihre Tätigkeit fort.

„Werden wir gefoltert?“, fragte ich mutig und mit einer, mir ungewohnten, stoischen Ruhe.

„Aber nein. Wir Vudari sind zivilisiert. Außerdem würde es nichts bringen. Sie haben ja jetzt Nanos.“ Damit ließ er mich mit meinen Fragen alleine.

„Und? Wie fühlt es sich an, Schwesterherz?“, fragte Beatrice.

„Wie fühlt sich was an?“, fragte ich verwundert zurück.

„Na, die Nanos. Sie nehmen einem buchstäblich die Angst. Man ist immer ruhig, gelassen und kann scharf nachdenken.“

„Das waren die Nanos? Wie hast du das gemerkt?“

„Ich bitte dich, Schwesterherz! Du bist erst weiß, wie eine Wand, geworden. Ich dachte schon, du fällst gleich in Ohnmacht. Dann haben die Nanos eingesetzt, deine Farbe ist zurückgekehrt und du bist ruhig geworden, überlegen – meine Schwester halt, die alles unter Kontrolle hat.“

Kapitel 1.4.

Ich dachte immer noch über das Erlebte nach, da kamen die Soldaten schon zu uns in die Zelle.

Einstein und die anderen Vögel in der großen Halle trugen Uniformen aus weichen, flexiblen Federn. Die Soldaten hingegen hatten eine metallische Rüstung an. Diese umschloss deren Flügel sehr eng, so dass sie fast wie Menschen aussahen. Die Ähnlichkeit hörte bei den Füßen auf. Die vier Krallen der Vogelmenschen waren mit glänzendem Metall umhüllt und sahen wie scharfe Messer aus.

Man legte uns Handschellen an. Diese bestanden aus zwei weichen, elastischen Bändern, je eines für jede Hand. Auf einen Wink von einem der Soldaten, zwangen mich die Fesseln, langsam, aber unerbittlich, meine Arme an meine Hüften zu pressten, so dass ich sie nicht mehr bewegen konnte. Die Soldaten verließen die Zelle und ließen uns vorerst alleine.

„Wir wissen ja sowieso nichts über die Sem’Pari, außer, die Geschichte über unsere ungewöhnliche Herkunft. Wir können also getrost die Wahrheit sagen“, zwinkerte ich Beatrice zu. Sie nickte.

Dann kehrten sie zurück und wir wurden voneinander getrennt. Im ersten Moment keimte die Panik in mir auf, doch diesmal dauerte die Empfindung kaum eine Sekunde an, bevor die Ruhe wiederkehrte. Frei von Ängsten, analysierte ich die Lage.

Von Beatrice getrennt zu werden zeigte, wie hilflos und ausgeliefert wir diesen Wesen waren. *Du hast keine Zeit für Ohnmachtsanfälle*, dachte ich kalt, *halte deine Augen offen und lerne!* Es war unnötig, mich zu beruhigen. Ich war ruhig, meine Atmung kontrolliert, konzentriert auf die Umgebung. Wieder erfassten meine Sinne alles mit einer mir ungewohnten Schärfe. Ich hörte die Gurrlaute der Vudari, die sich in meinem Kopf zu Worten und Sätzen formten. Ganz egal, wie weit weg sie sein mochten, ich verstand alles klar und deutlich.

Sie redeten über ihre Arbeit, Kollegen, den Abend zuvor. Ganz

normale Gespräche, die für mich keine Bedeutung hatten. Also blendete ich das Geplauder aus und konzentrierte mich auf die Umgebung.

Begleitet von vier schwer bewaffneten Vogelmenschen, mit den seltsamen Handschellen gefesselt, wurde ich aus meiner Zelle geführt. Zu meiner großen Überraschung war die Schwerkraft außerhalb unserer Zelle geringer als drinnen. Ich fühlte mich federleicht, ähnlich wie im Raumschiff der Kraken und hatte Lust zur Decke zu hüpfen. Das ließ ich jedoch besser bleiben, damit meine Wächter nicht dachten, ich wollte fliehen.

Zuerst liefen wir entlang der riesigen Halle. Der Steg war schmal, gerade breit genug für mich und einen der Soldaten. Dann bogen wir in einen Korridor ab. Die Gänge des Schiffes waren hier breiter, nie gerade, sondern immer leicht gekrümmt. Man sah, dass die Korridore nicht nur nach rechts oder links bogen, sondern auch nach oben und nach unten. Die künstliche Schwerkraft zog uns allerdings immer direkt zum Boden, so dass man nie eine Steigung spürte. Es war sehr verwirrend. In unregelmäßigen Abständen zweigten Gänge in jeder Richtung ab, sogar direkt nach oben durch die Decke. Ich wunderte mich, wie die Vudari in einen solchen Gang, der nach oben, durch die Decke führte, gelangten. Ich stellte allerdings fest, dass es ganz einfach war. Sie streckten ihre Hand aus und wurden in den Gang eingesogen. Es sah spielerisch aus, doch als wir auch eine solche Abzweigung nehmen mussten, und ich ebenfalls die Hand heben wollte, hinderten mich die Handschellen daran.

„Einfach hüpfen, das geht auch“, sagte einer meiner Wächter.

Ich sprang in die Höhe. Eine unsichtbare Kraft drehte mich und ich landete auf meinen Füßen in dem Gang, der vorher über uns von der Decke abging.

Decke, Wände und der Boden waren alle grellweiß bemalt und gaben ein diffuses Licht ab. Nirgends fanden sich Fugen einer Tür. Ich suchte vergeblich nach Anzeichen von Durchgängen zu Büros oder Labors. Ich erschrak, als plötzlich ein Teil der Seitenwand verschwand und den Blick auf einen Raum freigab, aus dem ein

Vudari heraustrat. Dieser musterte mich neugierig von oben bis unten, ging aber seines Weges, ohne ein Wort zu sagen. Wir trafen auf viele weitere Besatzungsmitglieder des Schiffes. Alle waren sie neugierig, doch niemand wagte, mich oder die Soldaten anzusprechen.

Als ich zum dritten Mal Zeuge wurde, wie ein Wandstück verschwand, um einen Eingang zu einem Seitenraum zu erzeugen, bemerkte ich kleine Markierungen an den Wänden. Plötzlich verwandelten sich diese Zeichen in englische Schrift. Ich fing an, die Begriffe zu verstehen: „Deck 77, Sektion 89, Wartung 3“, hieß es zum Beispiel.

„Werde ich langsam verrückt?“, dachte ich, ganz gelassen. Das war immerhin eine denkbare Möglichkeit. Wie konnte es sein, dass ich die Zeichen der Vudari verstand? Doch ich empfand keine Angst wegen meiner neuen Fähigkeiten, nur pure Neugierde.

„Beobachte und lerne!“, befahl ich mir und ich lächelte dabei.

Nicht hinter jeder Markierung war ein Raum zu finden. An jeder Abzweigung befanden sich bunte Punkte. Immer wenn ich einen solchen Punkt anschaute, verwandelte er sich in eine Tafel mit Erklärungen, in welcher Richtung ich die unterschiedlichen Abteilungen des Schiffes finden konnte. Das war praktisch.

Kurz nachdem ich die Schriftzeichen lesen konnte, wusste ich plötzlich, was zu tun war, um Türen der Vudari zu öffnen. Einfach meine Hand heben, die Schrift berühren und meine Nanos würden mir die Türen öffnen. Noch mehr Wissen, das aus dem Nichts kam. Wieso ich das plötzlich wusste, war unbegreiflich, ich beschloss, dieses Rätsel später zu ergründen.

Es hörte aber nicht auf. Ich wusste auch, dass die Türen nicht für jeden aufgingen, der die Schrift berührte. Nein, nur *„Berechtigte“* durften eintreten. Und ich war überall berechtigt! Wieso? Das war zwar cool, aber ich war zu verwirrt, um mich darüber zu freuen.

Schließlich blieben wir vor einer Tür stehen. Wir hatten wohl unser

Ziel erreicht. Auf der Markierung neben der Tür stand: „Besprechungsraum 22.78“. Kein Verhörzimmer mit Foltermaschinen also, nur ein Besprechungsraum. Dann öffnete einer der Soldaten die Tür und führte mich hinein.

Der Symbiont war zufrieden mit den Fortschritten beim Umbau seiner Wirtin, nein sie war seine Partnerin und hieß Alisia. Er tat sich immer noch schwer, von ihr als Partnerin oder gar Alisia, zu denken. Sie wusste nichts von ihm und wer weiß, vielleicht würde sie ihn nicht als Partner akzeptieren.

Er hätte gerne die neuen Waffen, die er hat bauen lassen, ausprobiert, doch die Umstände erlaubten es nicht. Vorsichtig dehnte er den Sensorbereich der neuen Instrumente, die er gerade fertiggestellt hatte. Mit deren Hilfe konnte er weiter und spezifischer die Umgebung wahrnehmen, als mit den Sinnen des Körpers von Alisia. Er suchte nach Informationen. Es musste so etwas wie ein Speichermedium geben. In seinen internen Datenbanken gab es nur eine einzige Datei, die einen Bezug zu diesen mysteriösen Vudari hatte, die ihn und seine Partnerin festhielten. Und diese Datei war ein komplexer Identifikationsschlüssel. Welche Tür er öffnen sollte war ihm nicht bekannt.

Sie schienen in einem Raumschiff zu sein, in einer Zelle. Unter der gepanzerten Wandverkleidung fand er die üblichen Leitungskanäle. Das war gut! Das Eindringen in fremde Netzwerke war seine Spezialität. Vorsichtig tastete er sich entlang eines Datenstrangs an den ersten Knoten heran. Er war in einem Bereich niedriger Sicherheitsstufe, trotzdem erwartete er die ersten Schwierigkeiten, Firewalls, Schutzwächter und Minidrohnen. Hier musste er sich entscheiden, wie er das fremde System testen sollte: durch eine fingierte Anfrage, durch ein zufälliges Passwort, oder ein aggressives Zerstören der Verteidigungssoftware. Da fiel ihm der Schlüssel ein.

„Stellen wir uns dumm und tun wir mal so, als wären wir berechtigt hier zu sein.“, sagte er zu sich und präsentierte den

Identifikationsschlüssel. Gespannt wartete er auf die Reaktion des Systems.

Nichts Dramatisches passierte. Er wurde einfach eingelassen, als käme er jeden Tag hier vorbei. Eine Falle?

Nicht nur hier ließ man ihn passieren. Auch tiefer im Datennetz des Schiffes öffneten sich alle Türen. Er wollte es jetzt wissen. Gezielt steuerte er zu dem sensibelsten Bereich eines Raumschiffes, der Zentralen Steuereinheit, üblicherweise eine, mehr oder weniger intelligente KI, immer streng bewacht, streng geschützt.

Als die letzte Türe aufging, stand er vor ihr, der mächtigen Schiffs KI. Vieles an dem Schiff war ihm fremd, doch sie, die KI war wie er, gleiche Technik, gleiche Bauweise, dieselben Energieschwingungen. Sie hatte auf ihn gewartet. Sie freute sich auf ihn, zu mindestens eine, die sich über ihn freute. Und sie war bereit, alle seine Fragen offen zu beantworten.

Antworten, die vieles erklärten.

Der Besprechungsraum war viereckig und von der Decke aus in einem kalten blauen Licht hell erleuchtet. In der Mitte des Raumes waren parallel zwei Stangen angebracht, durch eine Glasscheibe getrennt. Ich hatte den Eindruck, man hatte ihn kürzlich, notdürftig zum Verhörraum umfunktioniert. Alles nur für mich, schmunzelte ich.

Man ließ mich auf einer der relativ hohen Stangen Platz nehmen. Die Hände waren durch die Handschellen an die Hüften gepresst – das war ziemlich unbequem. Ich musste mich anstrengen, um das Gleichgewicht zu halten. Zwei der bewaffneten Soldaten, ich vermutete, dass es sich um männliche Vudari handelte, standen hinter mir. Die anderen zwei waren vor der Tür stehen geblieben. Ich wartete also und machte mir Sorgen um Beatrice. Was machten sie wohl mit ihr?

Auf einmal sträubten sich meine Haare und mir wurde kalt, innerlich kalt – dann warm, sogar heiß. Ich merkte, wie Schwindel in mir aufstieg. Dann, plötzlich, waren alle diese Empfindungen verschwunden. Alles war wieder normal. Waren das auch die Nanos?

„Hallo! Du fühlst dich unwohl. Soll ich dir die Handschellen aufmachen?“, fragte der Symbiont mit sanfter Stimme. Er hatte sich entschieden, seine Partnerin jetzt anzusprechen, bevor das Verhör begann. Sie musste wissen, dass es Optionen gab. Ihre Laser waren fertig, einsatzbereit und er hatte Zugang zu allen Teilen des Schiffes. Sogar die Schiffs KI hatte ihm Unterstützung zugesagt. Aber Alisia musste entscheiden, was zu tun ist. Dafür musste sie ihre Optionen kennen.

Sie schaute sich suchend um. Außer den Wachen war niemand im Raum.

„Wer bist du?“, flüsterte Alisia.

„Pssst..., nicht reden, denken!“